

"Ich fand es wichtig, daß die Bäuerin auch den Bleistift in die Hand nimmt."

Thea Hienert

Thea Hienert ist mit ihren 74 Jahren immer noch eine sehr aktive Frau. Spontan nahm sie in einer Veranstaltung in Retz Kontakt zu den Aymarafrauen auf und lud sie in ihr Haus zum Mittagessen ein, was die Frauen sehr gerne annahmen, denn „von den alten Frauen erfährt man am meisten über die Kultur eines Volkes“.

Frau Hienert war Lehrerin, Bäuerin und sehr aktiv in der katholischen Frauenbewegung. Sie hat mit Fachfrauen und -männern - „weil die Frauenarbeit erst gelingt, wenn Männer mitmachen“ - Programme entwickelt: Für Mütter mit Kleinkindern, mit Schulkindern, nie ausschließlich mit „Experten“, sondern immer auch „aus der Erfahrung heraus“. Mit der Landwirtschaftskammer zusammen hat sie Bildungsarbeit gemacht, und mit dem Niederösterreichischen Heimatwerk. Damals sind die „ersten richtigen Dirndeln in den Ort gekommen“. Nähkurse wur-

den veranstaltet, Trachtenschneidern. Und häufig gab es Konkurrenz zwischen Schwiegermüttern und Schwiegermüttern, denn nur eine konnte zur Fortbildung, die andere mußte auf die Kinder aufpassen.

Frau Hienert hatte es nicht leicht in ihrem arbeitsreichen Leben und Schicksalschläge mußte sie immer wieder verkraften. Ihr erster Mann war ein Bauernsohn aus dem Weinviertel. Er studierte in Wien und war sehr stolz auf seine bäuerliche Herkunft. Frau Hienert interessierte sich für die Natur, aber das bäuerliche Leben war ihr zu der Zeit fremd.

Sie verbrachte ihr ganzes Leben in Österreich, außer als sie während der Nazizeit ein halbes Jahr beim Arbeitsdienst war. „Ich bin nach Pommern hinauf, da habe ich zum ersten Mal mit Landwirtschaft zu tun gehabt. Im Juli bin ich hinaufgekommen, da hat die



In den Retzer Weinbergen

Ernte begonnen: Die Garben aufnehmen und binden. Es war sehr, sehr anstrengend - und dann das Dreschen. Die Bauernleute waren eigentlich sehr nett, man hat sich Mühe gegeben, sie waren froh, wenn man gekommen ist. Bei der Kartoffelernte dachte ich: Also Kartoffeln hast du für dein ganzes Leben genug herausgenommen. Nach 14 Tagen war immer Wechsel, dann kam man zu einem anderen Bauern. Es wurden ständig Kartoffeln geerntet, danach kam die Rübenerte.

Zu Weihnachten konnte Frau Hienert zurück und wurde anschließend in Wien Lehrerin. Sie war sehr gerne Lehrerin und unterrichtete in der Volksschule. Sie heiratete, ihr Mann wurde eingezogen und „im ersten Rußlandwinter, also Jänner 1942, ist er in Rußland in den Waldahöhen gefallen. Da habe ich schon einen einjährigen Buben gehabt“.

1945, als die Russen vor Wien standen, wurden Frauen mit Kindern aufgefordert, Wien zu verlassen. Auf Lastwagen sind sie nach Tirol gebracht worden. Sie ging nach Salzburg, wo ihre Mutter und Schwester waren.

Drei Jahre blieb sie in Salzburg, „dann im 48er Jahr hab ich einen Cousin geheiratet. Er ist Bauer und bin so nach Retz gekommen. In Salzburg war man ganz weg: Wie kannst du nach Niederösterreich gehen, dort sind die Russen, aber es hat ja so sein wollen, und dann habe ich mir wirklich Mühe gegeben, um möglichst bald in diese Landwirtschaft da hineinzuwachsen.“

Es waren Tiere da, Pferde, man hat Leute gehabt, man hat das Ganze doch überblicken müssen. Mit den Schweinen hab ich mich sehr viel abgegeben, besonders mit den Zuchtschweinen. Da muß man ja eine besondere Sorgfalt haben, damit man die auch wirklich hochbringt, da habe ich großen Ehrgeiz gehabt, daß auch Erfolg herauschaut und daß alles auch sauber ist. Ich habe es mit Literatur gelernt, aber es ist auch sehr viel Hausverstand dabei, ich kann einteilen. Mein Mann hat auch volles Vertrauen gehabt. Bei Geburten war eigentlich immer ich dabei, und da bin ich viele Nächte im Zuchtenstall gewesen. Die kriegen meistens in der Nacht ihre Jungen. Ich habe immer Aufzeichnungen gemacht, das halte ich für sehr wichtig, weil ich dann einen anderen Überblick bekomme, und dann kann ich nicht

Sachen behaupten, die gar nicht stimmen. Ich fand es wichtig, daß die Bäuerin auch den Bleistift in die Hand nimmt.“

Im Weinviertel hat die Frau sehr viel arbeiten müssen. Frau Hienert konnte dies mit den Bäuerinnen in Vorarlberg vergleichen. Dort gehen nicht die Frauen sondern die Männer in den Stall. „Hier ist das Frauenarbeit gewesen. Der Mann hat sich höchstens um das Pferd gekümmert, sonst war das Vieh Frauenarbeit. Früher war mittags auch eine Fütterungszeit. Wir haben nur in der Früh und am Abend gefüttert, viele haben das dann nachgemacht.“

In jedem Haus hat es Gänse oder Enten gegeben, die wurden während der Zeit gerupft, da sind sie wieder so halb nackt dahingelaufen. Wenn sie geschlachtet worden sind, hat man die Federn aufgehoben und dann im Winter ist so eine Gruppe eingeladen worden, acht bis zehn Frauen, die sind schon am Nachmittag gekommen oder auch am Abend, dann wurden die Federn auf den Tisch aufgelegt und jede hat die Kiele herausgezogen. Da ist viel geplaudert und erzählt worden, da habe ich vieles erfahren. Zum Abschluß war immer der 'Federhahn'. Das war ein Fest, da ist gebacken worden, getrunken, und es war fröhlich. Da sind nur Frauen gekommen. Auf den Winter haben sie sich immer gefreut. Da durften sie auch am Abend fortgehen.

Es hat jedes Haus noch Tiere gehabt, durch das Vieh ist man ja am Nachmittag und am späten Abend wieder gebunden. Die meisten Weinbauern haben Vieh dazu gehabt. Die Bauern hatten in erster Linie Getreidebau und dazu Wein, aber nicht in dem Ausmaß wie heute. Damals waren es Stockkulturen, mit der Hochkultur sind dann so viele Weingärten entstanden. Früher bei der Stockkultur mußte man sich ja bücken, eine mühsame Arbeit. Jetzt steht man bei der Weinlese da und schneidet ab. Früher gab es so wenig praktische Hilfsmittel - wie zum Beispiel den Plastikübel, der nicht schön ist, aber zumindest praktisch, weil er leicht ist. Es wurden Holzbüttel verwendet, die waren wahnsinnig schwer, da hat man sich sehr plagen müssen. Es war alles mit soviel Kraftaufwand verbunden. Die heute Vierzigjährigen, die wissen das ja nicht mehr - so eine Plage, daher die vielen alten Frauen, die total kaputt sind in

den Knien und im Kreuz.

Die Ernten haben wir immer mit den Kindern eingebracht oder Gurken abgenommen. Wir haben Gurken eingeweckt. Wir haben fast alles probiert, was man machen kann. Beim Gurkeneinlegen haben die Leute da große Erfahrung. Die Gurken sind immer schon angebaut worden im Retzer Gebiet, das ist eine alte Tradition. Man muß jeden zweiten Tag abnehmen. Die dürfen ja nicht groß werden, für Essiggurkerl höchstens sechs Zentimeter. Die mittleren Gurken für Salzgurken, und alles was größer ist, das bringt man ja nicht mehr an. Die bekommen die Kühe. Jetzt werden nicht mehr so viele Gurken angebaut, mehr Kürbisse, weil das Abnehmen zu mühsam ist. Es ist ja niemand da, der das macht. Es ist eine andere Einstellung. Es will sich niemand körperlich anstrengen. Früher war das anders.

Marmeladen, Powidl haben wir gemacht, wir hatten ziemlich viel Zwetschen. Es wurde Schnaps gebrannt. Es ist ja nichts früher im Bauernhaus gekauft worden. Es ist mit Schmalz gekocht worden, man hat Butter gemacht. Gekauft wurden nur Kaffee und Zucker.

Im bescheidenen Haus ist viel selbst genäht worden. Heute unterscheidet sich ja eine bäuerliche Bevölkerung kaum von der andern, die kaufen genauso im Supermarkt. Das was der andere hat, gibt es im Bauernhaus genauso."

In der Retzer Gegend ist während des 2. Weltkrieges nichts zerstört worden. Die Industrialisierung begann in den 60er Jahren mit den Traktoren, vorher war nur mit dem Pferd gearbeitet worden. Frau Hienert erinnert sich, daß sie den ersten Traktor hatten. Dann ist das alles ganz schnell gegangen, „fast in einer ungesunden Art, als ob einer den anderen übertrumpfen wollte. Dann wurde angefangen, Schulden zu machen, es hat sich keiner mit einem kleinen Traktor zufrieden gegeben.

Das Retzer Gebiet hat ja keine großen Bauern. Mit der kleinen Wirtschaft könnten die kleinen Bauern in Retz nicht Schritt halten mit dem Lebensstandard von heute. So haben sich viele

einen Nebenerwerb gesucht. Die Frauen haben dann die Wirtschaft geführt. Die schwere Arbeit und die mit dem Traktor hat der Mann machen können. Die haben sich dann verhältnismäßig gut getan, da ist monatlich ein Fixum ins Haus gekommen."

Wenn sich Frau Hienert an früher erinnert, muß sie sagen, daß in Retz eher die Mädchen als die Buben, die Schule besuchen konnten. „Der Vater hat gemeint, zum Peitschenstuhl halten reicht die Volksschule auch und dann hat man den Buben zu Hause gelassen. Die Kinder haben bald mithelfen müssen. In Retz hat es eine Klosterschule gegeben, Bürgerschule hieß sie, da sind viele Mädchen hinaus gekommen und lernten nähen und kochen. Die Buben sind weiter in die Volksschule gegangen, oft begabte, so daß der Lehrer gemeint hat, es ist schad drum. Die Kinder von den heutigen Vierzigjährigen, die haben alle schon eine gute Schulausbildung.

Der Bauernstand hat sich so reduziert. Heute ist es für Bauernsöhne schwer, Bäuerinnen zu bekommen, zumindest eine Frau, die auch landwirtschaftlich ausgebildet ist. Die Mütter sagen meistens, du sollst dich nicht auch so plagen wie ich und führen die Mädchen gar nicht mehr so in die Arbeit ein. So lernen sie dann etwas, wie Handelsschule, einige gehen in die Lehre. Heute heiraten viele Bauernsöhne solche Frauen, die auch dann, wenn sie verheiratet sind, ihrer Arbeit nachgehen. Wenn Kinder da sind, bleiben sie zu Hause, vielfach ist die Großmutter da, die die Kinder betreut und die Frau gibt den Beruf nicht auf."

In ihrer Zeit hatten die Bäuerinnen noch nicht soviel Bewußtsein wie heute, meint Frau Hienert. Sie fühlten sich damals eher zurückgesetzt. Wenn dann die aus der Stadt kamen und nur das Beste erzählt haben, dann sind sich die „draußen“ arm vorgekommen. Das wenigstens ist heute besser geworden.

Heidi Behn-Thiele, Helene Schrolmberger